

Landesbischof i.R. Dr. Johannes Friedrich

Religionsfreiheit (Art. 107 BayVerf) und die gegenwärtige Auseinandersetzung zwischen Muslimen und Christen im Nahen Osten: worin liegt die Rolle der Religionen im Freistaat? Ist ein Dialog der Religionen bei uns Realität oder Utopie?

Festansprache bei der Verleihung der Verfassungsmedaille am 1. Dezember 2014 im Landtag

Anrede

„Wie soll es jemals wieder Vertrauen geben zwischen Christen und Muslimen?“ so fragt Erzbischof Shimnoun Nona aus Mossul laut SZ vom Freitag anlässlich des Besuches von Papst Franziskus in der Türkei.

Gut, er sprach nicht von Deutschland, sondern vom Irak.

Aber die SZ berichtete auf derselben Seite weiter: „Der Chef der türkischen Religionsbehörde will mit dem Papst reden. Über wachsende Islamophobie im Westen.“ Da sind wir nun aber auch damit gemeint!

Berichte über scheußliche Übergriffe von sogenannten islamistischen Gruppen auf Christen etwa im Irak, Syrien oder in Nigeria sind augenblicklich leider an der Tagesordnung, ich brauche keine weiteren Beispiele dazu vorzulesen. Und Anhänger solcher islamistischer Gruppen gibt es leider auch bei uns in Deutschland, auch bei uns in Bayern – und es sind oft deutsche Staatsbürger, in Deutschland geboren und oft auch ohne jeden Migrationshintergrund. Und Muslime bei uns müssen sich tatsächlich wüste Beschimpfungen deswegen gefallen lassen: sie werden ganz schnell mit den radikalen Islamisten in einen Topf geworfen – also: wachsende Islamophobie - völlig zu Unrecht, wie ich noch zeigen werde. Aber ich will schon mal an dieser Stelle sagen: als es Serben gab, die schlimme Menschenrechtsverletzungen an

Muslimen verübten, hätte ich es schrecklich gefunden, wenn jemand gesagt hätte: „Die Christen“ haben dies getan oder dies in irgendeiner Weise einem christlichen Glauben angerechnet hätten, nur weil diese schrecklichen Täter Christen waren – wie übrigens auch in unserem Land 70 % der Mitglieder der NSDAP Kirchenmitglieder waren!

Wir müssen also alles dazu tun, dass bei uns in Bayern keine Auseinandersetzung zwischen Muslimen und Christen entstehen, sondern im Gegenteil: wir müssen ganz eng zusammen arbeiten. Aber ist dies überhaupt möglich? Stecken wir nicht viel zu sehr in einer Krise der christlich-muslimischen Beziehungen? Müssen wir nicht aufpassen, dass unser Land zu islamistisch wird? Ist es da nicht schwierig, wenn unter Berufung auf die Religionsfreiheit jeder bei uns alles Mögliche fordern kann?

Artikel 107 unserer bayerischen Verfassung beginnt so: *(1) Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist gewährleistet. (2) Die ungestörte Religionsausübung steht unter staatlichem Schutz.* Um dann in weiteren Abschnitten Genaueres dazu zu formulieren.

Kann also bei uns unter dem Stichwort Religionsfreiheit jeder tun, was erwill? Können wir Deutschen uns dann in Deutschland noch wohl fühlen?

Ich fürchte, dass sich Deutschland und darüber hinaus ganz Mitteleuropa in einer Identitätskrise befinden. Das christlich-aristotelisch geprägte Abendland sieht sich seit gut 40 Jahren in der Auseinandersetzung mit anderen Kulturen und Religionen. Was ist europäisch? Welche Werte prägen unsere Gesellschaft? Wo steuern wir hin?

Das Gesicht Europas hat sich verändert. Mit den vielen verschiedenen Ethnien sind auch andere Kulturen und Religionen zu uns gekommen. Während es früher beispielsweise in manchen Landstrichen Niederbayerns passieren konnte, dass dort im Laufe von 20 Jahren nicht einmal ein Evangelischer zu sehen war, so ist es heute selbstverständlich, dass auch in den Schulen auf dem Land pro Klasse mindestens ein bis zwei Kinder mit Migrationshintergrund bzw. mit anderer Religionszugehörigkeit sitzen.

So war auch bis vor etwa 50 Jahren der interreligiöse Dialog die Sache einiger weniger Spezialisten. Im Religionsunterricht des Gymnasiums wurden die Weltreligionen behandelt; aber dabei herrschte das stillschweigende Einverständnis, dass diese Religionen eine Sache exotischer Länder seien.

Aber in den letzten 50 Jahren ist der Islam ein Teil der deutschen Gesellschaft geworden. Bekanntlich hatte man in den 60-er Jahren begonnen, Arbeitskräfte nicht nur in Italien, Griechenland, Spanien und Portugal anzuwerben, sondern auch in der Türkei. Nicht nur der deutsche Staat und die beteiligten Wirtschaftsunternehmen, auch die „Arbeitsmigranten“ selbst, rechneten fest damit, dass sie nach wenigen Jahren in Deutschland mit ihren Ersparnissen in ihre Heimat zurückkehren würden. Es kam bekanntlich anders. Aber es lag an dieser Rückkehrerwartung, von der man in gewissen Teilen unserer Gesellschaft nur ungern Abschied nimmt, dass die Fragen der Integration der türkischen Mitbürger eher spät, ja zu spät, und dann noch einseitig zum Gegenstand des öffentlichen Gesprächs wurden. Die türkische Regierung hat relativ spät erkannt, dass die türkische Bevölkerung in Deutschland auch spirituelle Bedürfnisse hat. So waren es die staatsunabhängigen Moscheeverbände wie der Verband

Islamischer Kulturzentren (VIKZ) und Milli Görüs, die sich in Deutschland zuerst organisierten - erst dann folgte der staatliche Moscheeverband DITIB, der dann allerdings rasch gewachsen ist und in Deutschland 875 Gemeinden hat.

Der Krieg in Bosnien 1992 bis 1995 brachte neue Muslime in unser Land und mit ihnen eine andere Kultur, einen Islam, der sich seit 1878 ähnlich wie eine Kirche organisiert hatte, vom Staat unabhängig und nach Jahrzehnten unter kommunistischer Herrschaft in einer Art „Selbstfindung“ begriffen. Neben diesen Gruppen gibt es inzwischen Moscheegemeinden albanischer, marokkanischer und allgemein-arabischer Prägung. Und neben den sunnitischen Muslimen auch in kleiner Zahl Schiiten aus dem Iran und - in erstaunlich großer Zahl - Alewiten aus der Türkei. Ihr Verband spricht von etwa 600.000 Menschen allein in Deutschland. Insgesamt geht man von über 4 Millionen Muslimen in Deutschland aus - wobei diese Zahl mit Vorsicht zu genießen ist, denn es gibt im Islam ja keine „eingetragenen Mitglieder“.

Die religiöse Landkarte Deutschlands ist in den letzten 50 Jahren ungeheuer bunt geworden. Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit anderen Kulturen und Religionen liegt auf der Hand. Eine Möglichkeit sich dem Gespräch zu entziehen haben wir nicht. Sprachlosigkeit findet meist andere und allzu oft leider gewalttätige Ausdrucksformen, denen es zu begegnen gilt

Dialog ist also ein „Muss“! Dialog ist wichtig, weil es Frieden nur gibt, wenn es Religionsfrieden gibt, weil Religionen eine gemeinsame ethische Verantwortung für diese Welt haben und weil ich von anderen Religionen etwas lernen kann.

Wie ist der augenblickliche Stand des interreligiösen Dialogs mit dem Islam? Und: Was bedeutet interreligiöser Dialog eigentlich?

Als Interreligiösen Dialog bezeichnet man den gleichberechtigten, respektvollen, aber auch kritischen Meinungs austausch, die Begegnung oder auch die Zusammenarbeit in Alltag und Theologie zwischen Vertretern verschiedener Religionen. Sinn und Zweck des Dialoges ist das Kennenlernen verschiedener Glaubenssysteme sowie die Auseinandersetzung über vermutete oder tatsächliche Unterschiede mit dem Ziel der Behebung von Vorurteilen, und dem Anknüpfen von Beziehungen.

Gleichzeitig möchte ich sagen, was Dialog aus meiner Sicht nicht ist: Dialog ist nicht das Einebnen verschiedener Sichtweisen, ist nicht das Finden eines kleinsten gemeinsamen Nenners, so dass am Schluss ein wie auch immer gearteter Konsens steht oder ein Einheitsbrei herauskommt. Dialog hat nicht Synkretismus, die Vermischung der Religionen, zum Ziel.

Deshalb muss man für einen solchen Dialog genug über die eigene Religion wissen. Leider kann man dies bei Schülerinnen und Schülern heute nicht mehr so voraussetzen, wie das noch vor einigen Jahren der Fall war. Biblische Geschichten, die noch vor 30 Jahren als selbstverständlich und bekannt vorausgesetzt werden konnten, weil das Elternhaus diese weitergab, begegnen den Kindern heute – wenn überhaupt - erstmalig im Religionsunterricht. Folgende – zugegeben überspitzte - Anekdote bringt das zum Ausdruck:

Ein Bischof besucht im Rahmen einer Visitation eine Schule. Nachdem er ein wenig im Religionsunterricht zugehört hat, fragt der Bischof den Schüler Thomas, wer wohl die Mauern von Jericho zum Einsturz

gebracht habe. Thomas erwidert, das wisse er nicht, aber er sei es jedenfalls auf gar keinen Fall gewesen.

Der Bischof ist einigermaßen erschüttert von dieser Antwort und wendet sich an den Klassenlehrer, was er denn von der Sache halte. Er kenne den kleinen Thomas und dessen Familie sehr gut, sagt darauf der Lehrer, und wenn der Thomas sage, er sei es nicht gewesen, dann könne man ihm ruhig Glauben schenken.

Der Bischof verlässt sprachlos die Klasse, geht zum Rektor der Schule und berichtet ihm empört den Vorfall. Nachdem sich der Schulleiter alles angehört hat, sagt er: „Also, ich weiß wirklich nicht, warum Sie sich da so aufregen. Wir holen einfach drei Kostenvoranschläge ein, und dann wird diese Mauer repariert.“

Meine Damen und Herren, so sehr diese kleine Anekdote zum Schmunzeln anregt, weit von der Realität ist die darin beschriebene Situation nicht entfernt. Daran wird deutlich wie wichtig der Religionsunterricht ist, alleine um die eigenen Wurzeln und die eigene Prägung zu verstehen, einen Standpunkt zu beziehen und von dessen Gültigkeit und Wahrheit überzeugt sein zu können und davon ausgehend mit anderen ins Gespräch zu kommen.

Diese Notwendigkeit ist mir besonders während meiner Zeit als Propst von Jerusalem bewusst geworden. Sei es in Gesprächen mit anderen Religionen oder auch mit anderen Konfessionen. Ein eigener Standpunkt ist dort im Heiligen Land zwingende Voraussetzung, um als Gesprächspartner ernst genommen zu werden.

Und gleichzeitig ist es notwendig von einem eigenen Standpunkt aus mit Offenheit und auch mit Engagement den anderen kennen zu lernen, sich für dessen Kultur, Tradition und Religion zu interessieren. Denn nur,

wenn man Kenntnis von den Traditionen des anderen hat, können Missverständnisse und Konflikte vermieden werden.

An einem kleinen innerchristlichen Beispiel möchte ich verdeutlichen, wie schnell es bei der Unkenntnis von Traditionen zu Missverständnissen kommen kann.

“CHRISTOS ANESTÄH, ALÄTHOS ANESTÄH” verstehen Sie das?

“CHRISTOS ANESTÄH - Christ ist erstanden!” – und die Antwort ist:

„ALÄTHOS ANESTÄ – er ist wahrhaftig auferstanden“. Mit diesem Gruß – das habe ich in Jerusalem bei unseren griechischen Brüdern gelernt – begrüßen die orthodoxen Griechen sich in der ganzen Osterzeit. Aber wer weiß das schon? Jedenfalls anscheinend nicht der damalige Kulturreferent der deutschen Botschaft in Athen, der vor vielen Jahren in der Woche nach Ostern auf einem diplomatischen Empfang auf den Athener Erzbischof traf. Der begrüßte ihn – wie es dort Sitte ist – mit “CHRISTOS ANESTÄH” und der Kulturreferent antwortete: “Angenehm, Hofmann”.

Damit solche oder ähnliche Missverständnisse nicht zwischen den Religionen entstehen, gilt es also sich gegenseitig wahrzunehmen, sich kennen zu lernen und miteinander in den Dialog zu treten.

Wie sieht dieser Dialog mit dem Islam aber genauer aus? Was bringt er und wo liegen die Schwierigkeiten?

Zunächst: Es gibt nicht den Islam und die Muslime. Es gibt nur Menschen, die sich auf den Islam berufen und für die ihr Glaube jeweils eine mehr oder weniger große Bedeutung hat. Wir alle leben in einem Land mit mehr als vier Millionen Muslimen. Da ist es nicht nur eine Frage

der Bildung, sondern auch unseres Beitrages zur Integration der Muslime, dass wir besser über sie Bescheid wissen, was sie denken, wie sie leben. Deshalb hat unsere Kirche sich dazu geäußert, am deutlichsten in der Handreichung, die wir als Rat der EKD veröffentlicht haben unter dem Titel: „Klarheit und gute Nachbarschaft“. Denn wir wollen beides: Klarheit und gute Nachbarschaft. Klarheit heißt eine saubere Benennung der Unterschiede zwischen unseren Religionen, kein Mischmasch nach dem Motto: „wir glauben doch alle an denselben Gott“. Wir halten es vielmehr für notwendig, deutlich die Unterschiede zu markieren und gleichzeitig alles dafür zu tun, dass es ein friedliches Zusammenleben der Menschen verschiedener Religionen geben kann, bei denen alle ihre Religionsfreiheit leben können.

Die verschnupften Reaktionen auf diese Schrift bei unseren islamischen Dialogpartnern zeigten, dass die von uns gewünschte Klarheit, offensichtlich notwendig war. Die Aussagen über die Stellung der Frau und über das Respektieren der Grundrechte haben dabei eine Rolle gespielt.

Für einen aufrichtigen Dialog ist es aber notwendig einander auf Missstände und Problemsituationen hinzuweisen. Ich höre von Muslimen oft, dass es im Islam keine Benachteiligung der Frau gebe, Mohammed ganz im Gegenteil der in seinem damaligen Umfeld üblichen Benachteiligung der Frau etwas entgegengesetzt habe. So sehr das Letztere stimmt, so sehr muss man in aller Deutlichkeit sagen, dass die Schariagesetzgebung des Islam zum Ehe- und Familienrecht tatsächlich ein Rechtsgefälle hat, das den Mann deutlich bevorzugt und die Frau diskriminiert.

Nicht selten wird die Forderung, auch in Deutschland entsprechend leben zu dürfen, dann so begründet: wir haben doch Religionsfreiheit hier. Unsere Religion verlangt es eben, dass die Frau diese Stellung hat, dann müsst Ihr das akzeptieren. Ja, manchmal geht es soweit, dass verlangt wird, dass ein in Deutschland lebender Muslim auch – wie in seiner Religion gestattet – 3 oder 4 Frauen haben darf, die dann alle über seine Sozialversicherung abgedeckt sind oder dass er gar der religiösen Scharia unterliegt.

Doch auch hier sehen viele muslimische Gesprächspartner dringenden Reformbedarf im eigenen religiösen Umfeld. Unsere Aufgabe ist es m. E. diese Reformkräfte im Islam zu stärken und die Gemeinschaften und Strukturen, die die Grundrechte und –werte unserer Gesellschaft anerkennen, zu fördern und nicht den Islam als solches pauschal abzulehnen.

Als positives Beispiel möchte ich die islamische Gemeinde in Penzberg, im Süden Münchens, erwähnen, die genau diese Form eines offenen und gesprächsbereiten Islam lebt: Dort ist der Bau der Moschee gelungen. Bei den Muslimen in Penzberg ruft das Gefühl, eine richtige Moschee zu haben, die nicht nur Beachtung von Muslimen, sondern eben auch von dem einst kritischen deutschen Nachbarn findet, ein Gefühl des Respekts der nichtislamischen Mitbürger gegenüber ihrer Religion hervor. Dies trägt dazu bei, dass sie sich in Penzberg wohlfühlen.

Es hat mich sehr gefreut zu lesen, dass der Imam der Moschee in Penzberg, Benjamin Idriz, sich zum Thema Islamisten eindeutig geäußert hat.

Es ging um die schrecklichen Entführungen von Christen in Nigeria, durch Boko Haram, von denen ich anfangs sprach.

Idriz schreibt:

Wenn jemand eine Schule überfällt, Schülerinnen oder Schüler entführt und damit droht, sie auf einem Markt zu verkaufen - dann handelt es sich offenkundig um Schwerverbrecher, die von den Instanzen ihres Landes verurteilt und bestraft werden müssen.

Wenn Verbrecher behaupten, im Namen einer Religion zu handeln und mit ihrem Treiben den Willen Gottes auszuführen, dann handelt es sich offenkundig um wahnsinnige oder irregeleitete Existenzen, auf welche Religion auch immer sie sich dabei berufen...

Wenn in solchen Fällen der Islam als angeblicher Beweggrund für Verbrechen missbraucht wird, dann sind wir als Muslime...gefordert, immer und immer wieder laut und deutlich aufzuschreien, notfalls fünfmal am Tag!

Solche Stimmen, die uns den wirklichen Islam nahebringen, müssen wir hören. Sie zeigen, wie gebildete Muslime in unserem Land denken und reagieren.

Auch sonst nimmt Idriz immer wieder Bezug auf das deutsche Grundgesetz und die darin verankerten Werte und Grundrechte und setzt sich dafür ein, dass Muslime radikalen Äußerungen aus den Reihen des Islam widersprechen müssen, zugunsten der bei uns geltenden Grundrechte. Ich halte es für sehr wichtig Menschen mit solchen Einstellungen zu unterstützen.

Wenn wir wollen, dass sich Muslime in Deutschland integrieren, muss auch Platz für muslimische Religionsausübung sein. Für gläubige Muslime ist die Moschee so wichtig wie für uns die Kirche. Dass Muslime bei uns in vielen Fällen noch in Fabrikhallen oder in Hinterhöfen

zusammenkommen müssen, ist ein ganz unwürdiger Zustand. So wird Integration nicht gefördert. Dass Hinterhöfe immer wieder zu Brutstätten für Extremismus werden, muss niemanden wundern. Unsere Gesellschaft muss deshalb ein Interesse daran haben, dass die muslimische Religionsausübung im Lichte der Öffentlichkeit in eigenen Moscheen geschieht.

Muslime sollen erfahren: Wir genießen in Deutschland mit unserem Glauben Toleranz und Freiheit, sofern wir uns auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung bewegen. Ja, zur Religionsfreiheit gehört es, dass man in unserem Land im Rahmen der geltenden Bauordnungen Moscheen bauen kann, es gehört ebenso dazu, dass es islamischen Religionsunterricht gibt und dass Imame an der staatlichen Universität ausgebildet werden. Deshalb setze ich mich auch dafür ein: für Islamischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Auch muslimische Kinder und Jugendliche haben Anspruch auf religiöse Unterweisung. Dass sie sich ihre religiöse Unterweisung in irgendwelchen Winkel-Koranschulen holen müssen, ist kein Zustand. Aber hier ändert sich in unserem Land seit zwei Jahren langsam einiges. Unsere Gesellschaft muss ein Interesse daran haben, dass junge Muslime genauso nach öffentlichen Lehrplänen unterrichtet werden wie junge Christen. Einmal aus Gründen der Gleichbehandlung. Zum anderen deshalb, weil Religionsunterricht an öffentlichen Schulen der beste Schutz gegen das Abdriften in Extremismus und Fundamentalismus ist. Bei Muslimen nicht weniger als bei Christen.

Der Dialog zwischen Christen und Islam benötigt Klarheit. Diese Klarheit ist in erster Linie eine theologische Klarheit. Interreligiöser Dialog kann nur gelingen, wenn alle beteiligten Partner ihre eigene Überzeugung klar

und offen aussprechen und auch die Dinge nicht aussparen, die bei den Gesprächspartnern Verwunderung oder Befremden auslösen müssen. Die Religionsfreiheit als eine der geistigen Grundlagen unserer Gesellschaft bedeutet ja nicht, die anderen Religionen in „Ruhe zu lassen“, einfach nur gewähren zu lassen, sowenig wie wir erwarten, in Ruhe gelassen zu werden.

Klarheit bedeutet auch, deutlich zu machen, dass Religionsfreiheit nicht bedeuten kann, dass irgendeine Religion unter diesem Stichwort bei uns geltende Grundrechte als für sie aus religiösen Gründen nicht gültig ansehen kann wie etwa die Gleichberechtigung der Frau.

Klarheit eröffnet ein produktives Gespräch und schützt vor Verletzungen. Denn wir wollen gute Nachbarschaft zum Islam. Auf keinen Fall wollen wir die in unserer Gesellschaft grassierende Angst vor dem Islam weiter anschüren.

Meine Damen und Herren, Sie sehen, dass wir auf einem guten Weg sind, was den Dialog mit dem Islam anbetrifft. Dialog ist bereits Realität geworden und aus dem Wunschdenken und der Utopie erwachsen. Aber der Dialog muss noch weiter gefördert und intensiviert werden. Zu einem Miteinander der Religionen gibt es keine Alternative. Christen werden in Europa mit einer wachsenden Zahl von Menschen anderer Religionen, besonders mit Muslimen, dauerhaft zusammenleben. Dialog kann gelingen, wenn wir - ausgehend von einem eigenen klaren Standpunkt – versuchen uns in die Lage und die Denkweise des anderen hineinzusetzen.

Zusammenfassend möchte ich drei Grundlagen für das Gelingen von Dialog nennen:

- Die Stärkung des eigenen Standpunktes
- Offener und wertschätzender Austausch mit den Dialogpartnern
- Bereitschaft zur Einigung auf Grundwerte und –rechte

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.